

renplatz in der Pfarrkirche, bis sie gestohlen wurde. Zeichen dafür, daß auch schmerzhafteste Momente zur Partnerschaft gehören. – In Neuthard wandert dieses kostbare Stück monatlich von Familie zu Familie – eine Gelegenheit, viele Gebete und Stoßseufzer für die Partner loszuschicken.

5. Wegbegleitung durch die peruanische Partnergemeinde

Ein Brief des Pastoralteams drückt die Anteilnahme wie folgt aus:

„Der Herr möge Euch begleiten. Er segne Euch in Eurem Versuch, Kirche zu sein, und in Eurer großzügigen Bereitschaft, mit den Armen und Bedürftigen zu teilen. Wie wir uns in dieser Osternacht bereits gewünscht haben, möchten wir mit Euch in der Hoffnung auf eine bessere Gesellschaft und eine Kirche, die den Glauben an den Gott des Lebens bekräftigt, eins sein.“

Vamos caminando – machen wir uns gemeinsam auf den Weg!

Hans Peter Viel

Ist eine Geschäftspolitik mit ethischen Richtlinien möglich?

Die Alternative Bank ABS

Wem Ökologie, biologischer Landbau, gesunde Wohnungen u. ä. ein Anliegen sind, der wird sein Geld eher einer Bank anvertrauen, deren primärer Zweck die Förderung derartiger Projekte ist. Daß dies auch wirtschaftlich funktionieren kann, wird am Beispiel der Alternativen Bank in Luzern aufgezeigt. red

Das schweizerische Bankensystem hatte für die heute lebenden Menschen lange Zeit den Charakter einer unerschütterlichen Festung. Im Unterschied zu vielen anderen Ländern hat sich ja in der Schweiz während der Lebensspanne der heutigen Generationen kaum etwas sprunghaft geändert. Höchstens langsame Entwicklungen hin zu größeren Einheiten und allmählichem Abbau von Dienstleistungen konnte man wahrnehmen. Die Paläste der Bankniederlassungen sind ganz bewußt darauf angelegt, den Eindruck von Unerschütterlichkeit auch optisch zu betonen.

Als ab 1985 in kleinen Zirkeln in Kreisen der Universität Zürich und der alternativen Wirtschaft wieder einmal die Idee eines alternativen Geldinstitutes diskutiert wurde, schien die Chance für ein solches Vorhaben minimal. Schon öfters waren nämlich alternative Bankgründungen im Vorstadium gescheitert. Es war jeweils nicht so deutlich geworden, ob es an den unklaren eigenen Vorgaben, an der organisatorischen und unternehmerischen Unerfahrenheit oder einfach daran gelegen hatte, daß die Zeit noch nicht reif war. Die gescheiterten Versuche hatten jedenfalls die zu überwindende Schwellenhöhe deutlich gemacht.

Ein Lichtblick war 1985 die Tatsache, daß es andernorts, z. B. in Deutschland, bereits weit fortgeschrittene Gründungsvorhaben gab (die spätere Ökobank in Frankfurt). Aus dem Schoße anthroposophischer Kreise hatte es schon einige Jahre vorher Bankgründungen gegeben (z. B. GLS in Bochum, BCL in Dornach). In den angelsächsischen Ländern gab es sogar schon eine gewisse Tradition des „ethical investment“. Diese praktizierten Vorbilder waren geeignet, die utopische Phantasie unseres eigenen Projektes zu disziplinieren. In knapp zwei Jahren schälten sich die wesentlichen Grundzüge einer möglichen alternativen Bank heraus. Als sehr folgenreich erwies sich vor allem die Einführung der Ethik-Vorgabe in das alternative Konzept. Neben den banküblichen Sicherheiten sollten ethische Kriterien für die Kreditvergabe maßgebend sein. (Ich setze hier selbstverständlich voraus, daß diese Vorgabe nicht bloßen Marketing-Charakter hat, sondern so ernst genommen wird wie die traditionelle Sicherheitsprüfung.)

Doppelte Sicherheit

Aus dieser einzigen Vorgabe ergeben sich sowohl für die Geschäftspolitik wie für die Tätigkeitsfelder überraschende und einschneidende Konsequenzen. Geschäftspolitisch sind hohe Sicherheit und gute Rendite bankübliche Anliegen, die einander aber tendenziell widersprechen. Als erstklassige Schuldner gelten sichere Unternehmen, die günstige Zinskonditionen erhalten. Andererseits müssen weniger abgesicherte Kredite wesentlich teurer bedient werden (z. B. Kleinkredite bis zu 15%). Werden nun zusätzlich zu hohen Sicherheiten noch ethische

Standards verlangt, kann dies am besten mit noch günstigeren Zinsen durchgesetzt werden, gewissermaßen als Ausgleich für den Nachteil zusätzlicher Anforderungen und Prüfungen.

Ob die Rechnung für die Bank aufgehen kann, hängt von verschiedenen Faktoren ab. Zum einen sind die Zinseinnahmen und damit der Verdienst der Bank geringer. Auf der anderen Seite rechnet man im besten Fall mit einem geringeren spekulativen Risiko; man spricht von „doppelter Sicherheit“ wegen der doppelten Prüfung nach Sicherheits- und ethischen Kriterien. Ein Teil der alternativen Geschäftspolitik besteht also darin, niedrigere Zinseinnahmen mit weniger hohen Risiken zu kompensieren. Als notwendige Ergänzung bedingt aber diese Geschäftspolitik den Verzicht auf eine heilige Kuh des Kapitalismus: die Erzielung maximal möglicher Gewinne, auch Gewinnmaximierung genannt.

Dieser Verzicht ergibt sich nicht nur aus der eben dargelegten Rechnung, sondern auch schon aus den inhaltlichen Vorgaben der Geschäftspolitik mit ethischen Standards. Es gilt als unerschütterliche Ideologie des Kapitalismus, daß Gewinnmaximierung das erste Ziel des Geschäftes sein soll. In Wirklichkeit stimmt dieses „Gesetz“ vor allem für unternehmerische Pioniere nur sehr bedingt. Mancher Tüftler-Freak hat den finanziellen Aufstieg seines Unternehmens eher als angenehme Nebenerscheinung denn als erstes Ziel seiner Anstrengungen erlebt. Auf eine ähnliche Art der Motivation muß sich eine alternative Bank stützen. Sie wird ihren Erfolg viel eher an der Nachfrage nach ihren inhaltlichen Zielsetzungen als an ihren Supergewinnen messen. Ihren Leistungsausweis wird sie also in erster Linie mit ihren innovativen Krediten erbringen.

Abenteuer Alternative

Diese Art der Motivierung macht außerdem jenen Abenteuergeist möglich, der für alternative Unternehmungen ebenso notwendig ist wie für die Gründung konventioneller Unternehmen. Im Falle eines Geldinstitutes gilt es dann, jene Tätigkeitsfelder und jene kreditwürdigen Unternehmungen aufzuspüren, die Zukunft haben. Welches waren in den Augen der damaligen Arbeitsgruppe die „Zukunftsbranchen“? Das läßt sich am

besten an den heutigen Förderbereichen ablesen. Es sind einerseits neue Zeitprobleme (Ökologie, biologische Landwirtschaft), andererseits alte, aber immer ungelöste ewige Problembereiche (z. B. Kultur, Bildung, Wohnen), die als bevorzugte Tätigkeitsgebiete ausgewählt wurden. Alle ausgewählten Bereiche haben den gemeinsamen Nenner, daß sie zu den Komplexen „Umwelt“ oder „Mitwelt“ (menschliche Gemeinschaft) gehören. Außerdem haben sie gemeinsam, daß sie von der konventionellen Wirtschaft eher als Belastungsmomente denn als Zentrum der Bemühungen gewertet werden. Gerade dadurch aber ergab sich für das alternative Bankprojekt eine gute, fast konkurrenzlose Ausgangssituation.

Besonders die 80er Jahre erwiesen sich in dieser Beziehung als ein sehr gutes Lehr- und Schaustück. Der überschießende Finanzkapitalismus war daran, sein Zerstörungspotential zu demonstrieren. Heute wird diese Zeit in Anspielung auf das Roulette als Casino-Kapitalismus bezeichnet. Gleichzeitig litt die Natur nicht mehr nur still, wie noch in „Der stumme Frühling“ der Rachel Carson (das Buch mit diesem Titel erschien in der 50er Jahren). Und die gute Konjunktur trug das Ihre dazu bei, daß sensibilisierte Leute eher etwas Geld für unkonventionelle Projekte einsetzen mochten. Von heute aus gesehen, darf man feststellen, daß diese Rechnung aufgegangen ist. In gut zwei Jahren Geschäftstätigkeit hat die 1990 eröffnete Alternative Bank ABS eine Entwicklung erlebt, die man als Ergebnis einer Erfolgsstrategie bezeichnen darf. Mit gut 100 Mio. Bilanzsumme ist die ABS zwar noch eine Kleinbank. Sie hat aber einen ausbaufähigen Markt für Kredite nach ethischen Kriterien gefunden. Sie hat dabei ihre Tätigkeitsbereiche nicht willkürlich nach Rentabilitätskriterien festgelegt, sondern die wichtigsten und anerkannten Zeitprobleme berücksichtigt. Daß nicht „alles geht“, zeigt der ebenfalls ausgewählte, aber bis heute unbeliebte Förderbereich „Selbstverwaltung“. Die alternative Wirtschaft hat es offensichtlich noch nicht verstanden, eine ethisch vorzuziehliche, aber statistisch gesehen unbedeutende Arbeitsform populär zu machen.

Im Rückblick erstaunt es schon, mit wie wenig Vorgaben und in wie kurzer Zeit der

Aufbau einer alternativen Bank mit 10 Mio. Franken Eigenkapital möglich war. Dieses Eigenkapital konnte ja nicht mit dem Versprechen guter Rendite gesammelt werden. Die dennoch vorhandene Investitionsbereitschaft deutete schon an, daß für das alternative Banking ein Markt vorhanden sein würde. Um ein langfristiges Wachstum und Überleben zu sichern, wird aber schon bald – wie bei allen Banken – die Glaubwürdigkeit der ABS das Maß aller Dinge sein. Auch hier hat das alternative Bankprojekt beim Start mit einer Innovation Erfolg gehabt. Nach dem Motto „Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser“ wurde die Transparenz der getätigten Kredite mit der Öffentlichkeit als Kontrollinstanz gewählt. Das heißt, alle getätigten Kredite werden öffentlich gemacht, unterstehen also einer sozialen Kontrolle. Zum einen werden so die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Bank von übertriebenen Glaubwürdigkeitsansprüchen entlastet. (Sie sollen nicht Heilige sein müssen). Zum anderen kann sich so die Kreditgewährung durch die ABS zu einem Markenzeichen entwickeln, zusammen mit der Entwicklung von Standards für die Kreditbeurteilung.

Ethische Standards

Die Entwicklung ethischer Standards in der *Kreditbeurteilung* wird die ABS als Dauerthema begleiten. Vor allem im Bereich der Ökologie, wo fast alles mit allem zusammenhängt, ist der Differenzierungsgrad noch sehr gering. Deshalb gibt es zum Beispiel auch noch kaum eine vernünftige Ökobilanz, obschon die Formel, abstrakt betrachtet, recht einfach und einleuchtend scheint: so zu wirtschaften, daß im Ergebnis der Eingriff in die Natur minimiert wird. Das Minimum ist heute eben noch sehr hoch oben und soll sukzessive nach unten genommen werden. So muß die Formel mit dem Nebensatz „nach dem Stand der Diskussion“ ergänzt werden. Das hat aber nebenbei den Vorteil, daß man der Gefahr nicht zu nahe kommt, die ethischen Kriterien als fixes Rezeptbuch mißverstehen zu wollen. Das Diktum „Ethik ist ein Diskurs, nicht eine Rezeptsammlung“ (und schon gar nicht eine Religion) wird auch bei besser etablierten Standards seine Gültigkeit behalten. Ein Beispiel für den momentan erreichten Stand der Diskussion

ist das Symbol der Knospe in der Biolandwirtschaft. Es wird als Gütesiegel an Betriebe vergeben, die bestimmten Kriterien genügen. Für Kontrolle und Entwicklung dieser Kriterien sind die Fachverbände des Bereichs zuständig.

Die *Rentabilität* ist heute für viele Banken zum Hauptproblem geworden. Besonders kleine Banken hatten in den letzten Jahren mit Rentabilitätsproblemen zu kämpfen. Bei einigen waren allerdings spekulative Anlagen, das Mitspielen im Casino-Kapitalismus die Ursache. In dieser Hinsicht hat die ABS wenig zu befürchten. Die Infrastrukturkosten wie z. B. eine teure EDV treffen aber auch die ABS wie alle Banken. Auch die Wachstumskosten bis zu einem langfristig existenzsichernden Kreditvolumen sind hoch. Zum Beispiel muß eine von der Höhe der Bilanzsumme abhängige Rückstellung für allfällige Kreditverluste gebildet werden. Zusätzliche Kosten entstehen durch die ABS-spezifischen ethischen Kreditabklärungen, die z. B. einen Besuch bei den angehenden Kreditnehmer(inne)n beinhalten. Auch auf der Gewinnseite hat die Alternative Bank nicht die Möglichkeit, sich die lukrativsten Geschäfte herauszusuchen, da dort im allgemeinen die ethischen Anforderungen nicht gegeben sind oder die Transparenz zu wünschen übrig läßt. Zum Beispiel wird die ABS wenig Gelegenheit haben, die Verwaltung großer Vermögen in Betracht zu ziehen, da diese im allgemeinen auf größtmögliche Rendite angelegt sind. Im zur Zeit hochrentablen Handel mit Derivaten macht die ABS nicht mit, weil er den elementaren ABS-Grundsätzen der Transparenz und des Verzichtes auf Gewinnmaximierung widerspricht. Diese Einschränkungen bewirken, daß die ABS vorläufig auf eine größere Marge (Differenz zwischen dem Sparzins und dem Kreditzins) angewiesen ist als Banken, die die Geschäfte ausschließlich nach dem Gesichtspunkt der größtmöglichen Rentabilität auswählen.

Transparenz

Bei der ABS verzichten bekanntlich auch die Anlegerinnen und Anleger auf maximale Gewinne – indem sie weniger als die maximal möglichen Zinsen erhalten. Teilweise wird sogar noch zusätzlicher Zinsverzicht geleistet. Ohne diesen Beitrag von der Kund-

schaft könnte die ABS ihre Förderkredite weniger zinsgünstig geben, da ihr wegen des Verzichtes auf Gewinnmaximierung und den ethischen Kriterien die besonders einträglichen Geschäfte verschlossen bleiben.

Andererseits kann die ABS auf gewissen Gebieten auch Kosten sparen. Durch ihre Innovationen hat sie in ihrem Arbeitsgebiet, der ganzen Schweiz, rasch einen relativ hohen Bekanntheitsgrad erlangt. Das war mit einem vergleichsweise bescheidenen Werbeaufwand möglich. Auch die Kreditwerbung (Akquisition) konnte auf kleinem Feuer gehalten werden: In einschlägigen Kreisen, z. B. der Biolandwirtschaft, hat sich die Möglichkeit von Förderkrediten in kurzer Zeit herumgesprochen. Hierbei spielt ein Standortvorteil mit: Die kleine Schweiz mit ihren verhältnismäßig übersichtlichen Strukturen kommt der Transparenzforderung der ABS entgegen.

Ganz im Gegensatz dazu hat sich in den letzten Jahren das Bankgewerbe allgemein entwickelt. Die zunehmende Anonymisierung hat auch hier Einzug gehalten. Sie geht einher mit zunehmender Globalisierung des Handels und Verkehrs. Es zeigt sich eine eigentliche Schere zwischen den Ansprüchen einer ABS und den Realitäten nach dem Zerfall der Blöcke, wo das Endstadium der Globalisierung nahe scheint. Das Fusionskarussell hat sich in den letzten Jahren ebenfalls besonders schnell gedreht. Die damit verbundene Anonymisierung des Geldkreislaufs läuft den Interessen der ABS direkt zuwider. Die ABS hat vielmehr den Anspruch, dem Geldkreislauf wieder seinen anonymen Charakter zu nehmen.

Größenwahn eines Zwerges?

Ja, wenn die Alternative Bank sich als einzige Vollstreckerin einer Generationenaufgabe sehen würde. Nein, da der ABS die Begrenztheit ihrer Möglichkeiten durch das Alltagsgeschäft jederzeit bewußt bleibt. Aber auch für sie gilt das Diktum „Denke global, handle lokal“. Für die Alternative Bank heißt das, sich als Rädchen in einem imaginären Räderwerk des künftigen Geldsystems zu sehen, statt in jenem der jetzigen Marktwirtschaft. Schon jetzt nützlich und für die Weiterentwicklung wichtig sind die Kontakte zu ähnlichen Institutionen in anderen Ländern. Seit einigen Jahren gibt es auch schon ein europäisches Netzwerk alternativer Banken.

Lothar Klapprott

Bischofferode 1993 – Arbeitskampf und Kirche

Selbst der Hungerstreik und zahlreiche Solidaritätsaktionen reichten nicht aus, um der Belegschaft eines Kaliwerkes die Arbeitsplätze auch nur für einige weitere Jahre zu sichern. Was zählt, ist anscheinend nur die Macht des Kapitals. red

Ende des Jahres 1992 wurde der Belegschaft des Kaliwerkes „Thomas Münzer“ in Bischofferode mitgeteilt, daß das Werk zum 31. Dezember 1993 geschlossen wird.

Diese Nachricht kam für die Belegschaft deshalb so überraschend und wie ein Paukenschlag, weil im Vorfeld von allen Seiten, Politik und Leitung des Unternehmens, mit Deutlichkeit behauptet wurde, das Werk Bischofferode werde nicht geschlossen, aufgrund des relativ guten Salzgehaltes des geförderten Kali. Investitionen, die zur Zeit der Wende im Betrieb angelaufen waren, haben diesen Eindruck noch verstärkt.

Die Empörung unter der Belegschaft war umso verständlicher. Der Betriebsrat reagierte sofort und berief eine Protestdemonstration ein; sie fand am Heiligen Abend 1992 vor dem Betriebsgelände statt. Eingeladen waren alle Institutionen, wie zuständige Landräte, Parteien und Gewerkschaften, Kommunen und Vereine. Auch die Kirchen wurden vom Betriebsrat angesprochen, sich zu beteiligen und bei dieser Veranstaltung das Wort zu ergreifen.

Die anwesenden Verantwortlichen haben in aller Deutlichkeit ihre Solidarität zum Ausdruck gebracht. Für die Kirche sprach ich selbst als zuständiger Pfarrer von Bischofferode und Dechant des Dekanates Bischofferode. Dieses öffentliche Wort der Ortskirche zu diesem brandaktuellen Problem wäre für die DDR-Zeit ein undenkbarer Vorgang gewesen; er wurde von der Belegschaft des Kaliwerkes umso dankbarer aufgenommen. In meiner Ansprache brachte ich die Solidarität der Kirche mit den Kalikumpeln zum Ausdruck und wies auf die Notwendigkeit hin, in den Neuen Bundesländern nicht nur Autohäuser und Supermärkte zu bauen, sondern den Menschen auch die Möglichkeit zu lassen oder zu schaffen, das Geld selbst zu verdienen.

Der Bischof von Erfurt, Dr. Joachim Wanke, sandte zu dieser Kundgebung ein Telefax und brachte seine Solidarität mit den Betriebsangehörigen zum Ausdruck; er appellierte an die Landesregierung, Treuhand und Betriebsleitung Kali, den generellen Abbau von Arbeitsplätzen in den Kaliregionen Bischofferode und Merkers (Rhön) abzuwenden.

Die Kirchen waren gefordert und grundsätzlich eingebunden in das elementare Bemühen der Bergleute um Erhaltung ihrer Arbeitsplätze.

Der Betriebsrat und damit die gesamte Belegschaft bemühten sich, alle nur denkbaren Wege zu gehen, alles zu versuchen, die ausgesprochene Schließung des Kalischachtes zu verhindern oder wenigstens eine zeitliche Streckung von einigen Jahren zu erreichen, die dazu genutzt werden sollte, neue Industrien in dieser industrieschwachen Region aufzubauen.

Viele Gespräche wurden bei der Treuhand und der Landesregierung geführt. An einigen dieser Gespräche waren Vertreter der Kirchen beteiligt. Kirchen und Vertreter der Kommunen versuchten immer wieder, gemeinsam mit den Bergleuten die Problematik der Arbeitslosigkeit einer ganzen Region deutlich zu machen.

Die kompromißlose und unnachgiebige Haltung der Treuhand führte schon sehr früh zur Betriebsbesetzung durch die Bergleute. Es sollte durch die Betriebsbesetzung das Interesse der Arbeiter an ihrem Betrieb rund um die Uhr in aller Öffentlichkeit gezeigt werden.

Eine gewaltige Welle der Solidarität setzte ein, die aus allen Teilen der neuen Bundesländer kam. Viele Arbeitslose sahen in diesem Aufbegehren der Bischofferoder ihre eigene Situation, die ohne spürbare Reaktion hingenommen wurde.

Da die Betriebsbesetzung durch die Kumpel den erhofften Erfolg nicht erwarten ließ, fühlten sich die Bergleute gedrängt, noch deutlicher auf sich aufmerksam zu machen, und sie traten für den Erhalt ihrer Arbeitsplätze in den Hungerstreik.

Mit dem Hungerstreik bekam der Arbeitskampf eine ganz neue Qualität. Es ist wohl ein Ausdruck für die gegenwärtige Gesellschaft, daß Menschen zum Alleräußersten gedrängt werden und ihre eigene Gesund-

heit einsetzen müssen, um ihren Problemen den letzten Ausdruck zu verleihen. Erst zu diesem Zeitpunkt wurden Landesregierung und Bundesregierung auf die Bergleute von Bischofferode ernsthaft aufmerksam.

Diese Zeit des Hungerstreiks war auch für die Kirchen eine besondere Herausforderung. An den Sonntagen während der Zeit des Hungerstreiks wurden in der ehemaligen Kantine auf dem Werksgelände ökumenische Gottesdienste gehalten. Es bot sich in dieser Zeit eine gute Gelegenheit, mit den Betroffenen, gleich welchen Glaubens, ins Gespräch zu kommen. Die Vertreter der beiden Kirchen haben diese Offenheit und Bereitschaft zu Gesprächen dazu genutzt, den Menschen Begleitung anzubieten. Hungerstreikende haben viel Zeit und sind für Begleitung sehr dankbar. Oftmals dauerten Gespräche bis Mitternacht.

Einzelne der großen Feste des Jahres 1993 waren Gelegenheiten zu außerordentlichen ökumenischen Gottesdiensten.

Am Karfreitag wurde eine Kreuzwegandacht mit der Abendmahlsfeier verbunden. Am Nachmittag des Karsamstags wurde eine kleine Auferstehungsfeier im Schacht selbst, 600 Meter unter der Erde, gefeiert. Gottesdienste bedeuteten für die Betroffenen eine tiefe Ermutigung und Bestärkung in ihren Anliegen.

Am Vorabend des Fronleichnamstages fand ein ökumenischer Gottesdienst auf dem Werksgelände statt. Anwesend waren der evangelische Probst aus Erfurt, der katholische Probst aus Heiligenstadt und verschiedene Pfarrer aus den Pfarrgemeinden des Einzugsgebietes des Schachtes. Ein großes Brot wurde gebrochen und unter den Anwesenden geteilt. Das Zeichen des Teilens sollte ein Hinweis sein, daß die Chance in all den Problemen der politischen Wende, der wirtschaftlichen Herausforderungen und des mitmenschlichen Aufeinanderzugehens im Teilen liegt. Niemand darf ausgegrenzt werden; es ist ein Gebot der Stunde, alle teilhaben zu lassen an den Möglichkeiten und der aktiven Gestaltung der neuen Gesellschaft.

Die politischen Kräfte in einer großen Allianz werden mit viel Phantasie nach Wegen suchen müssen, den Menschen Möglichkeiten zu bieten, am Arbeitsleben teilzunehmen. Niemand darf gegen seinen Willen von

der Arbeit ausgeschlossen sein. Die Probleme der Arbeitslosen sind so ernst, daß politische Parteien es sich nicht mehr leisten können, in unsinnigem Gezänk sich zu profilieren. Es braucht verantwortliche Politiker, die nach Wegen und Strukturen suchen, die Arbeit und den Lohn so zu verteilen, die Arbeitszeit so zu gestalten, daß jedem eine Chance gegeben wird. Ein Prozeß des Teilens ist so schmerzhaft, daß er nicht von allen eingesehen und angenommen wird. Politiker haben die Pflicht und Schuldigkeit, mit gangbaren Wegen Problemen zu begegnen. In solchen Prozessen dürfen natürlich die Preise und Kosten nicht ins Uferlose davongaloppieren. Teilen ist nicht nur ein Programm für die einen, sondern für alle. In der Auseinandersetzung des Jahres 1993 war gut zu erleben, daß Menschen in der äußersten Herausforderung die Notwendigkeit des Teilens erkennen und eine echte Bereitschaft dazu mitbringen.

Mit dem Hungerstreik wurde auch das Interesse der Fernsehanstalten auf Bischofferode gerichtet. Tägliche Berichte in den Medien haben Bischofferode weithin bekannt gemacht und damit auf den Arbeitsplatzabbau in den Neuen Bundesländern hingewiesen.

Keine Schließung irgendeines Industriezweiges im Zuge der sogenannten „Abwicklung“ in den Neuen Bundesländern ist so aufsehenerregend über die Bühne gegangen wie Bischofferode.

Reporter und Journalisten suchten nach den Gründen: Warum erst zu dieser Zeit, und warum gerade in Bischofferode eine so massive Bereitschaft, für den Erhalt der Arbeitsplätze zu kämpfen?

Oftmals wurde die Kirche angefragt in der Vermutung, die Bereitschaft zum Widerstand könnte in Zusammenhang stehen mit den Menschen des katholischen Eichsfeldes, mit der Vergangenheit, mit dem Glauben. Richtig ist, daß die Menschen des Eichsfeldes zu Zeiten der SED-Diktatur Widerstand geleistet haben, um ihrem Glauben treu zu bleiben. Wohl haben viele Ursachen zusammen zu diesem Widerstand geführt.

Die Solidarität und das Interesse der verschiedensten Gruppen und Gemeinschaften waren groß. Aktionstage wurden veranstaltet, zu denen Tausende kamen, um sich zu informieren, Solidarität zu bekunden und

sich durch Spenden am Arbeitskampf zu beteiligen.

Pfarrgemeinden und Jugendgruppen veranstalteten Stationsgottesdienste und Gesprächsrunden mit Bergleuten und Kirchvertretern im Werk. Die Kirchengemeinde Bischofferode hat ihre besondere Verbundenheit mit den Hungerstreikenden darin zum Ausdruck gebracht, daß über einen längeren Zeitraum Abendandachten gehalten wurden, um für die Bergleute zu beten und den Hungerstreik als äußerstes Mittel des Arbeitskampfes zu begleiten.

Kein Weg wurde unversucht gelassen, keine Aktion wurde ausgelassen, um die Verantwortlichen zu bewegen, die beabsichtigte Betriebsschließung nochmals zu überdenken und zu korrigieren.

Schließlich wurde auch eine Wallfahrt nach Rom angeregt, um in diesem Anliegen zu beten und die Sorgen der Bergleute dem Heiligen Vater vorzutragen. Die Vorbereitungen wurden getroffen, um bei einer Generalaudienz dem Heiligen Vater als Gruppe aus Bischofferode zu begegnen. In der Generalaudienz am 25. August 1993 wurde die Gruppe aus Bischofferode vom Heiligen Vater begrüßt: „Schließlich gilt mein Gruß den Pilgern aus Bischofferode, mit denen mich der aufrichtige Wunsch verbindet, daß die derzeitigen sozialen Probleme in ihrer Region in solidarischem Verantwortungsbewußtsein gelöst werden mögen und die Zukunft der Menschen sich auf einer verlässlichen wirtschaftlichen Grundlage hoffnungsvoll entwickeln kann.“ Bei der persönlichen Begegnung mit dem Heiligen Vater in der Audienzhalle wurde diesem ein Schreiben des Betriebsrates des Kaliwerkes Bischofferode übergeben. Diese Wallfahrt nach Rom und die Begegnung mit dem Papst waren nicht nur für die Beteiligten, sondern für die ganze Belegschaft, die es in den Medien mitverfolgen konnte, ein tiefes Erlebnis, Ermunterung und Zuspruch.

Nach einem Protestmarsch von Bischofferode nach Berlin wurde der Hungerstreik ausgesetzt.

Die Schließung des Kaliwerkes am 31. Dezember 1993 wurde trotz aller Proteste und Bemühungen vollzogen.

Den Arbeitern wurden Arbeitsplätze versprochen, die in der Region entstehen sollten. Bis zum heutigen Tag ist davon kaum

etwas zu spüren. Die Bergleute gründeten einen „Verein Kali Bischofferode“, um die Tradition des Kaliwerkes mit seinem bewegenden Arbeitskampf 1993 dem Gedächtnis zu erhalten und für die Einlösung der zu schaffenden Arbeitsplätze für die Kumpel mit Nachdruck einzutreten.

Die Kirchen, die in der Zeit des Arbeitskampfes gefordert waren, haben sich mit den Menschen verbunden, ihre Nöte mit durchgetragen und wollten so zum Zeichen der Solidarität, der Hoffnung und der Mitmenschlichkeit werden. Mit der Schließung des Werkes kann die Aufgabe für die Kirche nicht beendet sein. Neue Wege müssen gesucht werden, um jenen nahe zu sein, die von der Arbeitslosigkeit betroffen sind. Es gilt der tiefen Resignation, Verunsicherung, Hilflosigkeit, Hoffnungslosigkeit und Sinnentleerung zu begegnen. Die Kirche ist dazu besonders gefordert, einen Raum für jene zu schaffen, wo sie sich in der Gemeinschaft erleben, zur eigenen Initiative geführt werden und bereit sind, sich politisch zu engagieren. So hoffen wir, daß der Kirche dies für die Menschen in dieser Region ein Stück gelingen möge.

Andrea Jäkle – Franz Rogger

Arbeit und Menschenwürde

Rückblick auf eine Projektwoche in einer Landpfarrei im Kanton Solothurn

*Die Lüt die wüsse doch nid was i üsne
Chöpf vorgeit.*

*Si loufe a üs verbi und kehre üs de Rügge
zue (Refrain).*

*1. Schloftablette nütze bi mir gar nüt, ig ha
kei Chraft und kei Hunger meh.*

*Bewerbige schrib ig Tag und Nacht, doch es
isch sinnlos*

si wei mi eifach nid.

*2. Jetz bini scho es haubs Jahr arbeitslos, ig
geh kei Zukunft und kei Hoffnig meh.*

*Am Anfang hani aues noni so schwär gno,
doch jetz isch gnue,
ig ha keini Närke meh.*

Mit diesem selbstgeschriebenen Lied, von dem hier nur der Refrain und zwei Strophen

abgedruckt sind, eröffnete die 3. Sektion Deitingen den Begegnungstag im Rahmen der Projektwoche *Arbeit ist das halbe Leben* vom 22. bis 30. Januar 1994 in Subingen und Deitingen. Dies war denn auch eines der Ziele der Woche: Außenstehenden zu zeigen, was in den „Köpfen“ von Erwerbslosen vorgeht, mit welchen Widerständen und Vorurteilen sie zu kämpfen haben. So berichteten zwei arbeitslose Frauen der Selbsthilfegruppe SMILE an einem Nachmittag, wie es in ihnen aussieht. Eine der beiden erzählte z. B., wie ihr Selbstvertrauen Stück für Stück in die Brüche ging und wie selbst Leute aus dem engsten Bekanntenkreis ihr den Rücken zuekehrten. Wer heute arbeitslos ist, ist selbst schuld. Dies sei immer noch die Meinung vieler Leute. Die Schilderungen lösten bei den Teilnehmenden einerseits Betroffenheit aus. Gleichzeitig waren wir sehr beeindruckt vom Willen der Frauen, nicht aufzugeben und für ein anderes Verständnis von Arbeit zu kämpfen.

Dieses Anliegen zog sich auch wie ein roter Faden durch die ganztägige Zukunftswerkstatt für Arbeitslose, zu der sich erfreulicherweise 14 Arbeitslose einfanden. Hier ins Leben gerufene Aktionen wie die symbolische Verbrennung eines Riesenstempels, die die Selbsthilfegruppe SMILE am 1. August durchführen will (1. Mai war zu kurzfristig), sollen nicht nur auf den entwürdigenden Gang zum wöchentlichen Stempeln aufmerksam machen, sondern auch zum Gespräch zwischen Arbeitslosen und Arbeitsbesitzenden anregen.

Daß dies nicht einfach ist, zeigte der Begegnungstag am 29. Januar: Nebst vielen vor allem auswärtigen Arbeitslosen waren es nur wenige Nicht-Erwerbslose, die das Programmangebot rund um die Bedeutung der Arbeit in unserer Gesellschaft wahrnahmen. Die Anwesenden erlebten dann allerdings einen spannenden Tag miteinander. Im Gespräch ging es vor allem um einige Thesen zum Thema Arbeit und Menschenwürde, die F. Rogger zur Diskussion stellte.

Umrahmt wurde die Projektwoche von den Wochenendgottesdiensten – dies in der Überzeugung, daß gerade wir Christen und Christinnen mitverantwortlich sind, damit die Arbeit bei uns wieder einen menschlicheren Stellenwert bekommt. Erinnert sei hier nur an das Gleichnis von den Arbeitern